

Die **„Weißeritz-Zeitung“** erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich 1 M. 80 Pf., zweimonatlich 1 M. 20 Pf., einmonatlich 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Zusatzennehmer Bestellungen an.

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtfertigem „**Illustrierten Unterhaltungsblatt**“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unseiner Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltenzahl oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nam von Behörden) die zweigespaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, in redaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Nr. 18

Dienstag den 23. Januar 1917 abends

83. Jahrgang

Solales und Sächsisches.

Dippoldiswalde, 23. Januar. Gestern konnten die Herren Bezirksvorsteher die Zinsen der Fehrmannstiftung verteilen. Als Empfänger kommen laut Testament zwölf alle, würdige Bürger in Frage.

— Heute Dienstag abend findet eine Sitzung des Kriegshilfsausschusses statt.

— **Landsturmann Albert Schubert**, Tischlermeister, wohnhaft auf hiesiger Wassergasse, zurzeit in Russland, erhielt die Friedrich-August-Medaille in Bronze.

— **Herr Hauptmann Weise**, Landgerichtsrat in Freiberg, vorher Amtsrichter beim hiesigen Amtsgericht und Mitglied des hiesigen Stadtverordneten-Kollegiums, befindet sich nach eingegangenen Privatmitteilungen in englischer Gefangenschaft.

— Die Beschäftigung Dippoldiswalde wird vom 1. Februar bis 19. Juli mit den 4 Hengsten Flandern, Gide, Carolus und Eber besetzt sein.

— Zum Willkomm-Prozess wird dem „Freiberger Anzeiger“ mitgeteilt, daß der ehemalige Banddirektor Willkomm deshalb seine Revision beim Reichsgericht zurückgezogen hat, um die Wiederaufnahme des Verfahrens beantragen zu können.

— Ueber die Vorschriften des am 1. Oktober 1916 in Kraft getretenen Reichsgesetzes über einen Warenumsatzempel herrscht vielfach noch große Unsicherheit. Namentlich folgender Unterschied wird häufig übersehen: Stempelmarken sind nur dann zu verwenden, wenn für eine Warenlieferung im Betrage von mehr als 100 M., die nicht im Betriebe eines inländischen Gewerbes erfolgt, im Inlande Zahlung geleistet wird. Für die in der Stadt Dippoldiswalde und wohl auch in den meisten anderen Gemeinden des Bezirkes den Gewerbetreibenden bereits behändigten Anmeldevordrucke sind keine Stempelmarken zu verwenden, sondern auf Grund der Anmeldungen über den Gesamtbetrag der erhaltenen Zahlungen — nicht der Ueberchuß ist steuerpflichtig — ist die Abgabe bei der Steuerstelle bar oder durch Kontoüberweisung (Giro) oder Scheck einzuzahlen. In Zweifelsfällen wende man sich stets an die zuständige Steuerstelle. Zuständig ist, von den staatlichen Betrieben und den selbständigen Gutsbezirken abgesehen, in allen Städten mit revidierter Städteordnung (wie Dippoldiswalde) der Stadtrat (die Stadtsteuereinnahme), in den übrigen Städten der Bürgermeister und in den Landgemeinden der Gemeindevorstand. Die Nebenzollämter haben also mit der Warenumsatzsteuer nichts zu tun, weshalb auch Anmeldevordrucke nicht bei diesen, sondern nur bei den Gemeindebehörden (Stadtrat, Bürgermeister, Gemeindevorstand) zu entnehmen sind. Die Einreichung dieser ausgefüllten Anmeldevordrucke hat bis Ende Januar bei der Gemeindebehörde zu geschehen. Mit der Anmeldung ist die Abgabe bei der Steuerstelle bar einzuzahlen. Ueber den Begriff Gewerbebetrieb und über die Steuerpflicht der verschiedenen Gewerbetreibenden werden wir in einer der nächsten Nummern weitere Mitteilungen bringen.

Kreischa. Im hiesigen Erbgericht fand am Sonnabend, den 20. Januar die diesjährige Hauptversammlung des Gebirgs- und Verkehrsvereins der Ortsgruppe Kreischa u. Umg. statt. Der Vorsitzende, Herr Schuldirektor Meißner, begrüßte die Teilnehmer und gab einen interessanten Jahresbericht. Nach der Rechnungsablage erfolgte die Wiederwahl der ausscheidenden Vorstandsmitglieder. Man beschloß, den öffentlichen Weg, der über den Willisch nach Hirschbach führt, auszubessern, Wegweiser zu erneuern und drei neue Bänke aufzustellen. Die Willischbaude wurde auf weitere drei Jahre an Herrn Werner verpachtet. Man besprach die geplanten Morgen- und Abendwanderungen und bestimmte für Mitte Februar einen Vortragsabend. — Der Gebirgsverein zählt 90 Mitglieder, wovon 29 im Felde sind.

Raxen. Die beiden von der hiesigen Lehrerschaft mit den Schülern am 15. und 16. ds. Mts. veranstalteten Unterhaltungsabende haben dank des überaus zahlreichen Besuches eine Einnahme von über 300 Mark erbracht. Diese Summe soll mit zur Beschaffung eines Lichtbildapparates für hiesige Schule verwendet werden.

Dresden. König Friedrich August brabsichtigt am Freitag den 2. Februar der Stadt Leipzig einen Besuch zu machen. Nach dem hierfür aufgestellten Plan erfolgt die Ankunft in Leipzig-Hauptbahnhof vormittags in der 9. Stunde. Es findet kein Empfang statt. Der König

wird das Friedrich-August-Rinderkühhaus, die Chirurgische Klinik der Universität, das Augusteum, die Frauenhochschule, ein Lazarett und einige Veranstaltungen besuchen und gegen 1/9 Uhr abends die Rückreise nach Dresden antreten.

Leipzig. Hier sind wieder einmal falsche Einmarkscheine aufgetaucht, die sich anscheinend schon längere Zeit im Verkehr befinden. Sie unterscheiden sich von den echten durch dünneres Papier und den blässeren Farbendruck; das Papier enthält nicht das den ganzen Schein fallende Wasserzeichen, das die Form eines Musters hat und das man deutlich erkennt, wenn man den Schein gegen das Licht hält. Der Untergrund der Nachbildung ist nicht gemasert, während er bei den echten Scheinen ein deutlich erkennbares Linienmuster darstellt. Zugleich wird erneut wieder auf die noch im Verkehr befindlichen falschen Zweimarkscheine aufmerksam gemacht. Ihr wesentliches Erkennungszeichen ist das Fehlen des farblosen, links unten befindlichen Prägestempels.

Leipzig. Auf dem Hauptbahnhof haben in der letzten Zeit die Reisepäckdiebstähle eine außerordentliche Häufung erfahren. Wie das Polizeiamt festgestellt hat, fällt ein großer Teil dieser Diebstähle der Schuljugend zur Last. Schulpflichtige Jungen pflegen sich durch Öffnen einer Bahnsteigtür Zugang zu den Bahnsteigen zu verschaffen und machen sich dort, unter dem Vorgeben, Gepäck tragen zu wollen, an die Reisenden heran, um dann mit dem ihnen übergebenen Reisegut bei der ersten sich bietenden Gelegenheit im Gedränge zu verschwinden. Auch in den Wartehallen werden zahlreiche, sorglos beistellte Gepäckstücke durch die jungen Diebe entwendet. Leider scheuen die Burschen auch nicht davor zurück, das Gepäck unserer Feldgrauen zu stehlen, namentlich wenn sie in diesem Nahrungsmittel vermuten.

Reichenbach i. V. Ueber 80 000 M. Betriebsverlust hatte im abgelaufenen Geschäftsjahre die Ueberlandzentrale Reichenbach. Die Abnahme im Stromverkauf gegenüber 1914 beträgt 22,1%. Aus Anlaß des schlechten Abschlusses nahm die Ueberlandzentrale bei der hiesigen städtischen Sparkasse ein Darlehen von 100 000 M. auf.

Plauen. Ein Verband der vogtländischen Ziegenzuchtvereine wurde hier auf Anregung des Direktoriums des Landwirtschaftlichen Kreisvereins im Vogtlande gegründet.

Jittau. Vollständig unterbrochen waren am Sonnabendmorgen alle Fernsprecheleitungen von hier nach Dresden, Bautzen, Löbau, Herrnhut und Neustadt i. Sa. Schuld an diesen Betriebsstörungen sind die Raufrostbildungen und der nachts bei 10 Grad Kälte herrschende Nordoststurm.

Kirchen-Nachrichten.

Wittwoch den 24. Januar 1917.

Dippoldiswalde. Abends 8 Uhr Kriegsbestunde: Musikalische Abendandacht als Vorfeier von Kaisers Geburtstag: Pastor Rosen. — Freiwillige Gaben zum Besten der Kriegshilfe.

Bärenfels. Abends 1/28 Uhr Kriegsbestunde im Schwesternheim.

Delsa. Abends 1/28 Uhr Kriegsbestunde.

Sadisdorf. Abends 8 Uhr Jungfrauenverein. Donnerstag den 25. Januar 1917.

Hennersdorf. Abends 7 Uhr Kriegsbestunde.

Johnsbach. Abends 1/28 Uhr Kriegsbestunde.

Kreischa. Abends 8 Uhr: 111. Kriegsbestunde.

Delsa. Abends 8 Uhr Christlicher Jungmädchenbund.

Possendorf. Abends 8 Uhr Kriegsbestunde: Pfarrer Radler.

Reinhardtsgrimma. Keine Kriegsbestunde.

Freitag den 26. Januar 1917.

Sadisdorf. Abends 8 Uhr Frauenverein.

Bermischtes.

• Die Uhr als Schicksalsermittler. Wenn die Angehörigen Vermischter in Beachtung der sächsischen, preussischen, bayerischen und württembergischen Sonderlisten „Unermittelte Heeresangehörige, Nachlaß- und Fundfachen“ die Uhr- oder Reparaturnummer der Uhr des betreffenden Soldaten beim Uhrmacher feststellen und den in den Sonderlisten genannten Stellen angeben, so kann das Schicksal mancher Vermischten aufgeklärt werden. Näheres siehe sächsische Verlustliste 362 vom 25. November 1916 und 377 vom 16. Januar 1917.

Beste Nachrichten.

Für 5 Millionen Mark Perlen versenkt.

Mit einem in den letzten Tagen von einem deutschen Unterseeboot versenkten englischen Dampfer sind, wie der „Daily Express“ erfährt, für 5 Millionen Mark Perlen, die von Indien nach Europa gebracht werden sollten, verloren gegangen. Es handelt sich um eine besonders große und schöne Kollektion, die bei Loyds mit ihrem vollen Wert versichert war. Die Versicherungssumme ist bereits, nachdem festgestellt wurde, daß eine Bergung der Perlen vollkommen unmöglich ist, an die Eigentümer ausgezahlt worden.

Die Arbeit der neuen „Röwe“.

Bern, 21. Januar. Laut dem „Petit Parisien“ heißt es in Washington, die amerikanischen Versicherungsgesellschaften hätten durch die neue „Röwe“ bereits 10 Millionen Dollar Schaden erlitten.

Ein neuer deutscher U-Boots-Typ?

Kopenhagen, 22. Januar. Aus Amsterdam wird gemeldet: Bei dem letzten Austreten der deutschen U-Boote ist konstatiert worden, daß die Deutschen jetzt einen ganz neuen Typ verwenden, der mit einer Geschwindigkeit von 46 Kilometer in der Stunde über Wasser und 28 Kilometer unter Wasser geht.

Lloydampfer „Gneisenau“

im Antwerpener Hafen gehoben.

Berlin, 22. Januar. Bald nach Kriegsausbruch war der Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Gneisenau“, der im Hafen von Antwerpen lag, von unseren Feinden versenkt worden. Jetzt ist „Gneisenau“ wieder ans Tageslicht gebracht worden und damit das letzte Hindernis der Schifffahrt in dem Hafen durch den Erfolg deutscher Technik und unermüdblicher Arbeit beseitigt worden.

Die französischen Sozialisten wollen nicht mehr mitmachen.

Berlin, 22. Januar. Wie die „Vossische Zeitung“ aus London berichtet, hatten die englischen sozialistischen Führer Besprechungen mit Parteivertretern des Auslandes, um ihre Stellungnahme zu einer eventuellen internationalen Beratung festzulegen. Hierbei ließen mehrere Parteipolitiker durchblicken, daß an dem mißglückten Verlauf der Friedens-Bewegung hauptsächlich die geheimen Vereinbarungen des französischen Ministerpräsidenten mit England schuld seien. Die sozialistische Partei Frankreichs wird diesen Zustand nicht mehr lange mitmachen.

Deutsche Gefangene müssen englische Granaten ins Feuer schleppen.

Berlin. Der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblattes“ m. d. B. vom westlichen Kriegsschauplatz: Seit die Engländer vor Transloy stehen, müssen deutsche Gefangene den Druck der schlimmsten Zwangsmassregeln, Granaten an die feindlichen Geschütze heranzuschleppen, über sich ergehen lassen. Auch diese Handlungsweise schreit nach Vergeltung.

Nur 3000 Mann

dürfen im nördlichen Griechenland bleiben.

Amsterdam. „Times“ melden aus Athen: Die Briten von 14 Tagen, innerhalb welcher die Fortschaffung griechischer Truppen nach dem Peloponnes stattfinden muß, hat am Sonnabend begonnen. Nur 3000 Mann dürfen nördlich der Landenge bleiben. Die Genarmee muß auf Normalstärke zurückgeführt und jede Kanone sowie jedes Maschinengewehr spätestens in dieser Woche fortgeschafft werden. Geht es so weiter, so könne noch in dieser Woche die Seesperre aufgehoben und die Rückkehr der Verbandsgepandten ermöglicht werden.

Das Jarenrestript an Galizien,

das von letzterem selbst ausgearbeitet worden sein soll, stellt sozulagen sein Regierungsprogramm dar. Diese Form wurde gewählt, um dem neuen Kabinett einen besonderen Nimbus zu geben.

Die Explosion in London.

Lugano, 22. Januar. Der Londoner Vertreter des „Corriere della Sera“ meldet, daß die Erschütterung von der Explosion mehrere Meilen vom Unfallort der anscheinend in Woolwich und in der Nähe Woolwichs liegt, zu ver-

Einbers war die Sache bei dem Brauen. Dieles Wer-



Wären. Der Eisenbahntransport ist unterbrochen. Auch die drahllose Verbindung mit dem Zentrum der Hauptstadt ist zerklüftet. Der Chef der chemischen Abteilung, Angell, der nach Fortschaffung seiner Arbeitsabteilung an den Herd der Explosion zurückkehrte, fand hier den Tod. Mit ihm eine große Anzahl Arbeiter.

England wirft sich auf den Bau von Frachtschiffen.

London, 22. Januar. Die „Times“ vernimmt, daß viele Schiffswerften den Bau von Passagierschiffen einstellen werden, um alle Energie auf den Bau von Frachtschiffen zu vereinigen.

Mit der russischen Krise

befassen sich auch heute noch lebhaft die Pariser Blätter. Die Ernennung Sjasonows zum Bolschewist in London wird als ein schwaches Zugeständnis betrachtet. Der „Temps“ befürchtet, daß die auswärtigen Angelegenheiten bei verbündeten Völkern von der neuen Richtung, die die innere Politik angenommen habe, zuungunsten der Entente beeinflusst werden könnte.

Schwindler.

Die Budapest Kaufleute Moriz Kauer und Michael Schindler, die dem ungarischen Kaufmann Ignaz Steiner 150 000 Kronen abgeschwindelten unter dem Vorgeben, ihm dafür Lebensmittel liefern zu wollen, wurden verhaftet.

Die Rundgebung der deutschen Arbeiter

Die energische Durchführung des Krieges hat in Frankreich großen Eindruck gemacht. Der „Temps“ meint, daß dies das Ergebnis einer moralischen Aufregung der Volksmassen in Deutschland sei. „Journal“ sagt, dieses Vertrauen der deutschen Arbeiter zu ihrer Regierung sei ganz erklärlich, da es sich bis zum Kriegsbeginn als gerechtfertigt erwiesen habe, denn in keinem anderen Lande habe man sich soviel um die Arbeiterinteressen gekümmert und soviel für die Arbeiterversicherung getan.

Nach dem „Vorwärts“

beschloß der Bezirksvorstand der sozialdemokratischen Partei der Provinz Brandenburg für die Nachwahl in Spandau-Ostbavelland dem Kandidaten der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft Dr. Möhring einen Gegenkandidaten gegenüberzustellen. Nach dem „Berliner Tageblatt“ werden die bürgerlichen Parteien unter diesen Verhältnissen den Bürgerfrieden wahren und keinen Kandidaten aufstellen.

Bonar Law

braucht mindestens 800 Millionen Pfund.

Amsterdam, 22. Januar. In einer dieser Tage zur Anpreisung der Anleihe einberufenen Wählerversammlung erklärte der englische Finanzminister Bonar Law, die Anleihe müsse als verunglückt anzusehen sein, wenn sie nicht mindestens 800 Millionen Pfund Sterling an neuen Barmitteln einbringe. So viele Millionen seien nötig, um den Krieg bis zur völligen Besetzung Deutschlands, die sich in diesem Sommer vollziehen werde, fortzuführen.

Das Defizit der Stadt Paris.

London, 22. Januar. Laut „Financial Times“ ist das Defizit der Stadt Paris so gestiegen, daß der Ablauftermin städtischer Wechsel unmittelbar bevorsteht, ohne daß die Deckungsfrage völlig geklärt ist. Auch für das laufende Jahr wird ein Zunehmen des Defizits erwartet. Man wird deshalb, trotzdem man die Einführung neuer Steuern während des Krieges nach Möglichkeit vermeiden wollte, doch dazu übergeben müssen. Außerdem wird zum Abschluß einer Konsolidationsanleihe in Höhe von einer Milliarde Francs geschritten werden.

Wettervorhersage.

Weist trüb, wärmer, zeitweise Niederschläge.

Kleine Nachrichten.

„Nach Pariser Nachrichten hat der französische Kriegsminister bestimmt, daß alle den Klassen 1888-89 angehörnden Ackerbauern und Landwirte zu landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen werden sollen.“

Das französische Schatzamt zahlt monatlich 60 Millionen Dollar an Nordamerika und an das Ausland überhaupt mehr als eine Milliarde Francs. England nur allein an Nordamerika 200 Millionen Dollar monatlich.

Dem italienischen Blatte „Unita Cattolica“ zufolge hätte Deutschland Belgien besondere Friedensbedingungen vorgelegt. Der belgische Minister des Auswärtigen erklärt diese Nachricht für gänzlich falsch.

Am Sonnabend ist in Wien die Witwe Gisela Foidich in ihrer Wohnung ermordet aufgefunden worden. Eine Bedienstete ist dringend verdächtig, einen Raubmord an ihr begangen zu haben.

In Buer (Westfalen) brach in der chemischen Fabrik der Feuer aus. Große Vorräte sind verbrannt. Der Schaden beträgt etwa eine Million Mark.

Auf dem Jellersee in Tirol schlug ein Boot um, wobei sieben Personen ertrunken sind.

Tod durch den Nodelschlitten. Gymnasialprofessor Bode in Kassel wurde beim Verlassen seines Hauses am Kirchweg von einem mit drei Kindern besetzten Nodelschlitten überrennt und derartig heftig zu Boden geschleudert, daß er eine Gehirnerschütterung erlitt. Der 50jährige gesunde Mann starb nach kurzer Zeit, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. — Beim Nodeln fuhr in Würzburg der 14jährige Gymnasiast Martin Steidle gegen einen Baum. Er erlitt einen Schädelbruch, dem er im Julius-Hospital erlag.

Uncle Salms „Glück“.

Fabelhafter Nationalwohlstand — die Massen leiden Not.

Durch die ungeheuren Munitionsbestellungen Frankreichs und Englands und Russlands und Italiens in den Vereinigten Staaten ist ein fabelhafter Reichtum in die ohnehin mit Gold reich gesegneten Vereinigten Staaten gelangt. Die von Europa mit Industrieartikeln nicht mehr versorgten Erdteile mußten sich mit ihrem Bedarf nach Amerika wenden und dort jeden geforderten Preis bezahlen. So ist der Nationalreichtum des nordamerikanischen Riesenreiches ins Grenzlose angewachsen und ein Rabob neben dem andern rückt vom Sattlerstuhl zur Brunnwohnung auf.

Das Volk aber leidet Not.

Ihm fallen nur die Nachteile dieser Bereicherung, besonders die allgemeine Teuerung zur Last. Ein französischer Großindustrieller hat darüber in der „Opinion“ einen sehr bezeichnenden Aufsatz veröffentlicht, aus dem folgendes mitgeteilt sei:

„Wie Frankreich im vollen Kriege, so klagt Amerika in tiefstem Frieden über den Mangel an Waggonen und Lokomotiven. Zu keiner Zeit sind soviel Kilometer von Eisenbahnen in die Hände der Reichspolizier übergegangen. Der Priester, der Arzt, der Advokat, der Beamte, der Schullehrer, der Professor, der Richter, die Kreise, die von ihren Spargroschen leben, sind in harter Weise durch die eigenartigen Zustände der Dinge, die durch den Krieg zwischen den anderen Nationen und der Bereicherung des eigenen Landes entstanden sind, betroffen.“

In fiskalischer Hinsicht wurden die Amerikaner mit Steuern überhäuft, die man ganz einfach Kriegsteuern taufte. Man zahlt Steuern auf Bier, Wein, Kaffee, für fertigestellte Munition, auf alle Einkommen unter 3000 Dollar, welcher Art sie auch sein mögen. — Auch die Ausländer werden besteuert; Erfolg: bis zum August 1914 kamen seit 15 Jahren in die Vereinigten Staaten im jährlichen Durchschnitt 1 000 000 Einwanderer, von denen vier Fünftel in den Vereinigten Staaten verblieben. Im Jahre 1915 sind kaum soviel Einwanderer angekommen, um die Zahl der nach Europa auswandernden auszugleichen. Augenblicklich hat die Nachfrage nach Handwerfern ihr Maximum erreicht; derart mußte man die Löhne erhöhen, und trotzdem gibt es schwere und zahlreiche Streiks.“

„Der Wohlstand der Vereinigten Staaten ist ein tatsächlicher. Der Krieg Europas läßt zu diesem großen Land, dessen Hilfsmittel ungeheuerlich sind und dessen industrielle Macht kolossal ist, die Spargroschen der alten Welt hinüberfließen. Dieser Wohlstand ist sichtbar; aber man weiß auch, daß er zum größten Teil das Erzeugnis des Krieges ist, daß der geringste Hinweis auf einen mehr oder weniger nahen Frieden am Wall Street durch ein Sinken der Kurse gekennzeichnet wird.“

„Der Krieg wird einmal ein Ende nehmen. Was wird dann aus jenen Industrien werden, deren guter Gang in Zeiten allgemeinen Friedens nicht mehr aufrecht erhalten werden kann? Was wird aus den Fabriken und dem Personal der Pont Powder Co., die im Jahr 1916 75 000 Personen gegen 3000 im Jahre 1914 in der Fabrikation von Explosivstoffen beschäftigte, werden? Remington in Bridgeport; Schwab in Bethlehem, Baldwin in Philadelphia arbeiten, unter ähnlichen Bedingungen. Was soll mit diesen Industrien nach dem Kriege geschehen?“

„In Europa, in Frankreich vornehmlich kennt man weniger die schwarzen Seiten Amerikas. Man stellt sich die Amerikaner als glückliche Spieler vor, die jeden Tag große Summen gewinnen, und die Rigarren so dick wie Heringsschäfen rauchen. Dieses Bild ist nicht genau, es darf in keinem Fall verallgemeinert werden; es gibt Amerikaner, die das Glück begünstigt, es gibt auch andere, die es zu Grunde richtet.“

Marianne, schäme dich!

Noheiten der Franzosen an wehrlosen deutschen Gefangenen und Verwundeten.

Aus eidlichen Aussagen deutscher Soldaten: Am 26. Februar 1916 hatten die Franzosen in der Champagne einen Angriff gemacht und hierbei an einer Stelle den deutschen Graben überrennt. Sie machten dabei verschiedene Deutsche zu Gefangenen. Einer von ihnen, ein Gefreiter, gab sich mit erhobenen Händen gefangen, wurde aber trotzdem von den Franzosen erstochen. Als nachher die wehrlosen Gefangenen zusammengetreten waren, und sich schon auf dem Abtransport in der französischen Stellung besanden, warf ein Franzose eine Handgranate zwischen den Trupp, wobei dem Musketier Otto A. ein Bein fortgerissen wurde, während der Sergeant B. einen Splitter an den Kopf erhielt.

Der Infanterist Jakob B. wollte am 12. Juni 1916 bei Valenciennes seinen verwundeten Leutnant, der zur Beobachtung vor die deutsche Linie getrocken war, und Hilfe brauchte, zurückholen, verlor aber selbst dabei durch eine Granate, die den Leutnant tötete, ein Bein. Bald darauf fanden ihn die Franzosen und trugen ihn in ihren Schützengraben. Als nun die Deutschen fortführen, die Franzosen durch Feuer zu beunruhigen, erklärten ihm die Franzosen, wenn das noch so weiterginge, würde er zu ihrem Schutze vor den Graben hingelegt.

Bei den Kämpfen um Fort Douaumont wurde am 22. Mai 1916 der Musketier Alfons R. von den Franzosen unverwundet gefangen genommen. Er mußte aus der französischen Kampflinie einen verwundeten französischen Offizier zurücktransportieren und bekam dabei einen Schräbnellkniefuß. Erst auf inständige

Bitten ließen ihn die Franzosen in einen unterirdischen Raum bringen, in dem auch der Zeuge Musketier F. verwundet lag, und verbanden ihn nur sehr notdürftig. Da niemand weiter für ihn sorgte — er war auf dem blanten Boden gebettet — und er auch nur ganz mangelhaft ernährt wurde, trat Wundfieber hinzu. Er starb am 28. Mai. In roher Weise warfen die Franzosen seine Leiche vor die Tür, wo sie 8. am nächsten Tage noch liegen sah.

Max F. wurde bei Verdun verwundet und in einem französischen Feldlazarett operiert. Während der Operation schnitt ihm jemand mit dem Operationsmesser auf die linke Schulter die Worte ein: „mort aux boches“ (Tod den Boches). Einige Tage darauf hatte der deutsche Oberleutnant R. im Hospital 89 dies gesehen und den Oberarzt darauf hingewiesen. Dieser aber hatte nur ein Lachen für diese rohe Gemeinheit übrig.

Dem Infanteristen Christoph St. war bei den Kämpfen an der Somme das linke Auge ausgeschossen worden und infolgedessen die Stirn stark angeschwollen, anscheinend hatte auch sein Geisteszustand dadurch gelitten. Trotz hohen Fiebers sollte er die Krankenstube austreten. Da er sich weigerte, erhielt er 14 Tage Gefängnis, die er sofort verbüßen mußte. Im Gefängnis erhielt er täglich einen Liter Milch. Zu essen gab es nichts. Infolgedessen wurde er schwach, das Fieber steigerte sich. Nach acht Tagen hatte er 41 Grad. Nun erließ ihm der Arzt den Rest der Strafe mit den Worten: „Sie bekommen jetzt Fleisch, Suppe und Gemüse, stehen Sie auf und legen Sie das Zimmer.“ Da aber seine Geistesstörung stark zunahm, kam er in Einzelhaft und starb nach zwei Tagen.

Der Reservist B. — ein Bayer — war unverwundet in französische Gefangenschaft geraten und längere Zeit im Steinbruch beschäftigt, wo er sich ein schweres Lungenleiden zuzog. Er kam nach Lyon in eine jugige Reithalle, in der sich sein Leiden sofort verschlimmerte, so daß er bald im Lazarett starb.

Auf Korsika haben die Franzosen die deutschen Verwundeten sogar mit noch offenen Wunden im Meere baden lassen. Wenn die Gefangenen sich weigerten, wurden sie unter Bedrohung mit dem Revolver zum Baden gezwungen.

Wie können wir große Mengen von Kartoffeln sparen.

Hagemann, Kgl. Garteninspektor-Herford.

Der Pilz „Phytophthora infestans“ vernichtet jetzt große Kartoffelmengen, besonders wenn diese Kartoffeln hoch ausgeschichtet liegen, wie es in den Aufbewahrungsräumen vieler Verwaltungen zu sehen ist. Dieser Pilz ist leicht zu vernichten, wenn zwischen die Kartoffeln etwas Schwefel gestreut wird und die Luft von unten hindurchstreichen kann. Bei großen Massen schüttet man die Kartoffeln auf eine zehn Zentimeter hohe grobe Schicht oder auf Lattenrosten. Im Haushalt bewahrt man die Kartoffeln in Kisten auf, die im Boden und an den Seiten möglichst viel, etwa fingerdicke Löcher haben und auf vier Ziegelsteinen stehen. Auf je einen Zentner Kartoffeln streut man dann etwa zehn Gramm feinen Schwefel dazwischen. Bei so aufbewahrten Kartoffeln wird man äußerst selten eine saule finden, die Kartoffeln keimen wenig und behalten dadurch größere Nährwert. Auf alle Fälle müssen jetzt im Januar alle Kartoffeln genau durchsortiert und wie oben angegeben, aufbewahrt werden. Wir kommen bei dieser Aufbewahrung ohne Einschränkung mit unseren Vorräten sicher 8-14 Tage weiter.

Aber auch unser Saatgut ist teilweise durch den Pilz verfeucht. Verfeuchte Saatkartoffeln bringen keine Erträge, hingegen sterben sie noch gesunde Pflanzen an und verrinern dadurch die Ernte ganz bedeutend. Um nun brauchbare pilzfreie Saatkartoffeln zu bekommen und um die Saatkartoffeln selber zum größten Teil für die Volksernährung sicher zu stellen, müssen wir Pflanzkartoffeln aus Stecklingen heranzuziehen. Die Heranzucht aus Stecklingen ist nicht neu, jeder Züchter von Kartoffelneheiten kennt sie, um auf diese Weise möglichst schnell große Mengen heranzuziehen.

1. Von 6-7 Zentnern Saatkartoffeln können wir auf diese Weise genau so viel Pflanzkartoffeln bekommen, wie sonst von 100 Zentnern in den Boden gebracht. Wir sparen also 93 Prozent oder rund 94 Prozent. Erwähnt sei nur, daß der Kreis Herford ca. 100 000 Zentner Saatkartoffeln verbraucht. Ganz Deutschland 120 Millionen Zentner. Die auf diese Weise nur in den sog. Kleingärten ersparte Menge Saatkartoffeln würde uns auf 8-14 Tage mit Speisekartoffeln versorgen.

2. Aus Stecklingen herangezogene Kartoffelpflanzen liefern genau denselben Vollertrag einer Saatkartoffel.

3. Aus Stecklingen herangezogene Kartoffeln sind nicht vom Pilz befallen, denn Stecklinge von pilzverfeuchten Keimen sterben schon als Steckling ab. Zur Aussaat kommen daher nur völlig gesunde Pflanzen und dadurch wird die Ernte wesentlich größer.

4. Die aus Stecklingen herangezogenen Kartoffeln können mindestens 14 Tage, meistens 3 Wochen eher geerntet werden als solche aus Saatkartoffeln. Aus obigem ergibt sich, daß wir:

a) durch sorgfältige Aufbewahrung unsere Kartoffelvorräte um mindestens 8 Tage verlängern können;

b) daß wir durch Heranzucht der Saatkartoffeln durch Stecklinge, nur für sog. Kleingärten, für weitere 8 Tage Kartoffeln gewinnen und

c) daß der Ertrag der aus Stecklingen herangezogenen Kartoffeln um mindestens 14 Tage eher einsetzt.

Wir können also, wenn wir nur wollen, für bis 5 Wochen Kartoffeln gewinnen. Das bedeutet das vielgenannte „Durchhalten“.

Der deutsche Schlachtenbericht.

Großes Hauptquartier, 22. Januar. (W.B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Lens wurde ein schwächerer englischer Angriff im Handgranatentkampf abgeschlagen. Bei Bezouvaux und östlich Pont-a-Mousson brachten Erkundungsabteilungen von kurzen Vorstößen in die feindliche Stellung mehrere Franzosen und 1 Maschinengewehr zurück.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Westlich Friedland wurden nachts angreifende russische Jagdabteilungen abgewiesen.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

In den Ostkarpaten kam es an mehreren Stellen zu Vorfeldkämpfen, die für uns günstig verlaufen.

Nördlich des Ditzo-Tales war die beiderseitige Artillerietätigkeit zeitweise lebhaft.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Westlich Banja griff eine feindliche Kompanie unsere Sicherungen an der Putna an. Sie wurde zurückgeschlagen.

Mazedonische Front.

Außer vereinzelten Erkundungsvorstößen sind keine besonderen Ereignisse zu melden.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Engländer erhielten die ganze Somme-Front.

Wie die ausländischen Zeitungen berichteten, sollten die Engländer die ganze Front bis zur Somme übernommen haben, damit die stark ermüdeten und durch den Frost der letzten Tage besonders ungenügend versorgten französischen Divisionen sich in Ruhe auf die demnächstigen größeren Operationen vorbereiten können.

Wie schwer sich die Engländer dazu entschlossen haben mögen, ihre Front zu verlängern, geht aus dem soeben erschienenen Januarheft der kanadischen Zeitschrift „National Review“ hervor, in dem ein bekannter Marinefachmann die Frage aufwirft, was England überhaupt davon habe, wenn der Landkrieg von den Alliierten gewonnen würde, der Seekrieg aber unentschieden bliebe. Inzwischen mag den Engländern unsere Tätigkeit auf den Meeren neue schwere Bedenken bereiten, zu denen auch noch andere kommen können. Die Auffüllung des Materials jeder Art nach der gescheiterten Somme-Offensive läßt sich nicht in ein paar Wochen ermöglichen, wenn man eine neue, noch größere Offensive beabsichtigt.

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 22. Januar.

Amlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Im Dobobesci-Gebirge wurden feindliche Aufklärungsgruppen abgewiesen. Oestlich von Rielnica in Wolhynien stehen Abteilungen des Brünner Infanterieregiments Nr. 8 überraschend in die russischen Gräben vor und brachten einen gefangenen Offizier, 109 Mann, ein Maschinengewehr und einen Minenwerfer ein. Gut geleitetes Geschützfeuer fügte dem Gegner starke blutige Verluste zu.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des Ohridasees bereiteten unsere Truppen vorgehens einen feindlichen Vorstoß. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, von Hofer, Feldmarschalleutnant.

Der Krieg zur See.

John Bull's Kopierbrechen über den U-Boottkrieg.

In der englischen militärischen Wochenschrift „Land and Water“ vom 11. Januar erörtert A. Bollen als bestes Mittel gegen U-Boote die Möglichkeit der Anlage einer gewaltigen Minenperre an der deutschen Küste, die zehn bis 20 Millionen Pfund kosten würde. — In der Theorie erklärt er eine solche Anlage für möglich. Nachdem er aber dann ausgeführt hat, daß sowohl die Minenleger während der Arbeit als auch die Sperre selbst nach ihrer Fertigstellung gegen feindliche Unternehmungen geschützt werden müssen, kommt er zu folgendem Schluß: „Man kommt um die Tatsache nicht herum, daß, solange die feindliche Schlachtflotte intakt oder so gut wie intakt ist, auch die offenbar wirksamste Gegenmaßregel gegen die feindlichen U-Boote für uns unmöglich gemacht ist.“ Der Gegner ziehe eben unter modernen Verhältnissen einen bisher nicht vorausgesehenen Vorteil aus seiner „flotte in being“.

Schöner U-Boot-Erfolg.

Eines der kürzlich zurückgekehrten U-Boote hat vom 2. bis 6. Januar 6 Dampfer mit einer Gesamt-Tonnage von 14728 Br.-Reg.-Tons versenkt. Zwei von den vernichteten Schiffen waren mit Kohlen beladen, je eins mit Eisenholz und Erz, die übrigen mit Waren verschiedener Art.

Von der neuen „Möve“.

Die zehn englischen Schiffe, die im Atlantischen Ozean von einem deutschen U-Boot versenkt wurden, stellten mit ihren 50 000 Tonnen einen Verlust dar,

der die englische Handelsmarine sehr schwer trifft, da die meisten versenkten Schiffe neu und ihre Ladung sehr wertvoll waren. Man hofft in England, daß der U-Bootkrieg wegen Mangels an Zufuhren gezwungen sein wird, seine Tätigkeit bald einzustellen. Schon steigen in New York infolge seiner Tätigkeit die Weizenpreise beträchtlich. Englische Telegramme aus Pernambuco wissen schon mancherlei Einzelheiten von der Tätigkeit der neuen „Möve“ zu berichten:

Der Dampfer „Dramatist“ (5423 Tonnen) sah den deutschen Handelskreuzer am 13. Dezember auf sieben Meilen Entfernung. Das Schiff kam längs des „Dramatist“, hitzte die deutsche Kriegsflagge und gab durch Signale dem „Dramatist“ Befehl, zu stoppen, wobei gleichzeitig die Besatzungen des U-Bootes niederfielen und zwei Geschütze von zweieinhalb Zoll auf den „Dramatist“ gerichtet wurden, der sofort stoppte und sich ergab. Bewaffnete Matrosen kamen an Bord des Schiffes, wond ein Offizier und ein Teil der Mannschaft zum Kaperschaft geschasst wurden. Die übrigen Mannschaften blieben auf dem „Dramatist“, bis dieser am Abend durch Bomben versenkt wurde. Die Mannschaft des „Dramatist“ mit Ausnahme von 27 indischen Heizern wurden auf den „Hudson Maru“ gebracht, wozu noch 237 Personen von anderen Schiffen kamen. Sobald ein anderes Schiff in Sicht kam, mußten alle Gefangenen unter Deck. Die Schotten wurden geschlossen und vor den Türen der Schotten wurde eine bewaffnete Wache aufgestellt.

Ein Telegramm aus Rio meldet:

Als das deutsche Schiff zum letztenmal gesichtet worden war, war es schwarz bemalt. Es hatte vier Torpedorohre an Bord. Das Schiff war mit einer großen Anzahl „Reservepatronen“ versehen, wodurch das Deck ein anderes Aussehen erhalten konnte. Die Deutschen betrogen sich hinsichtlich und gaben für alles, was sie beschlagnahmten, schriftliche Belege ab. Eines dieser Dokumente war mit dem Namen Wolf unterzeichnet.

Das deutsche Meer: im U-Boot-Krieg.

Neutrale Schiffe sind bisher nicht ohne Warnung versenkt worden. Wenn solche Gerüchte aufkamen, so ist später jedesmal festgestellt worden, daß die Schiffe auf Minen gelaufen oder nach Warnung versenkt waren. Dies gilt insbesondere auch für norwegische Schiffe. Bei jeder Versenkung ohne Warnung wurde im neutralen Ausland gegen die deutsche Praxis in maßloser Weise gehetzt. Man wollte das klare deutsche Recht nicht einsehen. Es ist deshalb bemerkenswert, daß jetzt eine norwegische Zeitung, die bisher stets zu unseren Feinden hielt, in einem aufsehenerregenden Artikel Verständnis für den deutschen Standpunkt zeigt.

Das Blatt „Socialdemokraten“ in Christiania fragt:

Wer hat die Schuld? und schreibt dann:

„Zweifellos gingen viele norwegische Schiffe in der Frachtfahrt zwischen den Entente-Ländern mit Lebensmitteln und Kriegsgüter zu grunde, selbst jetzt, obwohl England den norwegischen Schiffen und ganz Norwegen Kohlen verweigert.“ Das Blatt sagt weiter: „Können wir erwarten, daß deutsche U-Boote ruhig daliegen und zusehen, daß ihre Feinde durch neutrale Schiffe mit dem einen oder anderen versorgt werden, wenn sie das verhindern können? Man kommt dann zu der anderen Frage: Wie groß oder klein ist die Schuld der norwegischen Reeder, die ihre Schiffe in diese gefährliche Fahrt einsehen und norwegische Leben und norwegisches Eigentum der Gefahr aussetzen?“ Das Blatt weist darauf hin, daß englische Behörden norwegische Schiffe gezwungen hätten und weiter zwingen, nach Frankreich und Italien zu fahren und anderenfalls ihnen die Kohlen verweigern. Außerdem meldet ein Privattelegramm an „Nordenposten“, daß England Frankreich neutrale Tonnage zum Kohlentransport versprochen habe. Das Blatt fragt, welche neutrale Tonnage dies sei. Es könne sich nur um die norwegische handeln, aber was habe die norwegische Regierung dagegen getan?

Es empfiehlt dann der Regierung, alle norwegischen Schiffe von Staatswegen in Betrieb zu nehmen, so daß England es mit dem norwegischen Staate zu tun bekäme, wenn es weiter Zwangsmittel gegen norwegische Schiffe anwendete.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Der italienisch-türkische Krieg in Tripolis.

Das italienische Kolonialministerium behauptet: Die zur Verfolgung des am 16. Januar geschlagenen Feindes entfaltete Kolonne des Generals Latini erreichte ihn am 17. bei Agileh, wo er sich zu erbittertem Widerstand vorbereitet hatte. Trotz heftigen Sandsturmes, der den Kampf sehr schwierig machte, entwickelte sich zwischen mittag und drei Uhr nachmittags ein Gefecht. Der Feind wurde vollständig in die Flucht geschlagen und zog sich nach Osten und Süden zurück. General Latini hatte damit das ihm vom Gouverneur von Tripolitani bezeichnete Ziel erreicht, die Quara bedrohenden Rebellen zu schlagen. Er kehrte, nachdem er ihnen schwere Verluste beigebracht hatte, mit seinen Truppen nach Quara zurück. Die letzten Nachrichten besagen, die Rebellen hätten am 16. Januar siebenhundert Tote und tausend Verwundete, am 17. Januar hundertzwanzig Tote, und etwa dreihundert Verwundete gehabt. Unsere Verluste sind leicht.

„Urkund“ für Griechenland.

Die griechische Komödie hat einen vorläufigen Abschluß gefunden. Griechenland muß sich bedingungslos vor der Allmacht der Entente beugen. Der Blerverband fühlt sich absolut als Herr der Lage und setzt bereits eine gnädig-herablassende Miene auf, strellich nicht, ohne seine militärische Gewaltthaberfaust fühlen zu lassen: Die militärischen Vertreter der Entente sehen den griechischen Generalstab davon in Kenntnis, daß für den Transport aller Kanonen und Maschinengewehre des griechischen Heeres nach dem Peloponnes ein vierzehntägiger Urlaub „bewilligt“ sei, der am 20. Januar befristet solle.

Der ganze Bridentopf Ranetti erkümt.

Ranetti liegt südlich des Sereth im Raum von Judent. Die ständigen Festungswerke, erbaut gegen den von Norden her vermuteten Feind, liegen auf dem Nordufer des Sereth bei Judent. Die neuen, zur Abwehr Madensens erbauten Feldbefestigungen sind bei Ranetti an dem südlichen Serethufer errichtet worden. Es ist hierbei besonders bemerkenswert, daß der erfolgreiche Sturm unserer Truppen an derselben Stelle einsetzte, wo die Russen ihren ersten Entlastungsversuch unternahmen. In taktischer Beziehung wird uns die neue Verbesserung unserer Frontlinie den weiteren Angriff auf die Anlagen am Nordufer des Sereth sehr erleichtern. In strategischer Beziehung ist unser Sieg ein wichtiger moralischer Erfolg.

Die Budapestener Zeitung „Az Est“ meldet aus Sofia: Die Möglichkeit des Verlustes der südlichen Moldau hat die Russen mit Schrecken erfüllt und sie konzentrierten deshalb alle verfügbaren Truppen, um den Kampf auf der ganzen Linie anzunehmen. Auf der ganzen Serethlinie hat sich ein gigantischer Kampf entwickelt. Der russische Koloss hat alle Kräfte zusammengezogen. Die Russen haben ihre Reserven hauptsächlich nach den Flüssen Sereth, Casinu und Susta geworfen; auch rumänische Truppen wurden herangezogen. Der Feind bezweckt offenbar, unseren Vormarsch am Sereth aufzuhalten und dann die Initiative an sich zu reißen. Die Kämpfe in der Südmoldau haben nun ihren Höhepunkt erreicht, die Entscheidung steht bevor, der Sieg kann nur unser sein.

Was bereitet sich am Sereth vor?

Der militärische Mitarbeiter von Stockholms „Dagens Nyheter“ schreibt am 16. Januar:

Wenn die Mittelmächte jetzt beabsichtigen, am südlichen Teil der Ostfront zur Verteidigung überzugehen, so besitzen sie in der unteren Donau, dem unteren Sereth und den Waldkarpaten die stärksten natürlichen Fronthindernisse, die es überhaupt an allen jetzigen Kriegsschauplätzen gibt, ausgenommen einige des italienischen. Ein Vorrücken bis zur Pruthinie würde kaum für die Verteidigung Vorteile mit sich bringen, und eine Fortsetzung der Operation mit starken Kräften über den Sereth muß deshalb als Einleitung zu einem neuen Feldzug betrachtet werden, einem Offensiv-Feldzug gegen die südliche russische Armeegruppe.

Der selbe militärische Sachverständige veranschlagt die russischen Kräfte auf rumänischem Boden von Corna, Braza und südwärts auf 10 bis 12 Armeekorps mit ungefähr 30 Infanterie-Divisionen oder mit den Rumänen 150 bis 500 Infanterie-Bataillonen.

Erhöhung der Eisenbahnfahrpreise in Frankreich.

Ehoner Blätter erfahren aus Paris, Herriot habe im Finanzanschuß des Senats mitteilen lassen, er wolle im Einvernehmen mit Ribot die Preise für Eisenbahnfahrkarten und Frachten erhöhen. Die Preissteigerung solle zur Deckung der durch die Kohlenunterbrechung verursachten Mehrkosten dienen.

20 Grad Kälte an der Ostfront.

In der Gegend von Friedrichstadt, wo die letzten russischen Angriffe zurückgewiesen wurden, herrscht starke Kälte. Das Thermometer sank auf minus 20 Grad. In den Karpaten beeinträchtigte Schneefälle am 20. Januar die Gesehtstätigkeit, am 21. herrschte klares Frostwetter. Auch in Rumänien macht sich die Kälte jetzt empfindlich geltend.

Braila fest in unserer Hand.

Die im feindlichen Ausland verbreitete Behauptung, Braila sei von den Deutschen und Bulgaren geräumt, Galatz außer Gefahr, ist vollkommen aus der Luft gegriffen.

Politische Rundschau.

Die Parlamentspräsidenten beim Kaiser. Die in Berlin weilenden Parlamentspräsidenten der Verbündeten werden sich voraussichtlich Dienstag abend ins Große Hauptquartier begeben. Die Herren Dr. Kaempf, Dr. Schloffer, o. Simonits, Dr. Ratschke und Habsi Abil Bey werden vom Kaiser empfangen werden und auch Gelegenheit haben, Generalfeldmarschall v. Hindenburg und Generalquartiermeister Ludendorff zu sprechen. Vom Großen Hauptquartier treten die fremden Parlamentarier die Heimreise an.

Der Kaiser stattete am 18. Januar dem niederländischen Ministerpräsidenten der holländischen Ambulanz einen Besuch ab.

Fürst Billov ist in Berlin eingetroffen.

Gestohlene politische Geheimnisse. Ein 25-jähriger Schreiber des „Volksauschusses für rasche Niederwerfung Englands“ in München, der mittels Entschlüsselung eine mit Schriftstücken gefüllte Ledertasche stahl und sie an den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Auer (Redaktionssekretär der Münchener Post) für 30 Mark verkauft hatte, ist von der Strafkammer des Landgerichts München I zu neun Monaten Gefängnis verurteilt worden. Als erschwerend galt die Gemeingefährlichkeit, auf diese Art einem politischen Verein seine Geheimnisse zu entziehen. Der Angeklagte wollte von niemand dazu verurteilt werden sein. Das Gericht war jedoch der Meinung, daß das geschehen sein müsse.

Frankreich.

Der Krieg hat in Frankreich nunmehr das letzte Restchen von sozialdemokratischer „Solidarität“ in Scherben geschlagen. Die Zeitung „Depeche de Lyon“ meldet: Nach Aufhebung der Sitzung der französischen Kammer trat am Freitag die sozialistische Kammergruppe zu einer Beratung zusammen. Bei Besprechung der gegen den Willen der Sozialisten erfolgten Interpellation Pressemane über die Antwort an Wilson kam es zu so heftigen Ausfritten, daß der Friedensfreund Renaudel, der zur Mehrheit gehört, mit 30 Anhängern die Versammlung verließ und in einem anderen Saale weiterberiet, während Pressemane mit 37 Freunden zurückblieb.

Großbritannien.

Neue Suffragettenorgane ergänzen den Dränenquell, aus dem die englische Regierung so reich versorgt wird. Die Tätigkeit der prägelustigen Damen ist in jüngster Zeit wieder sehr lebhaft. Die Arbeit der englischen Stimmrechtlerinnen scheint jedoch nicht im Sinne der Regierung zu liegen, denn, wie englische Blätter berichten, hat die Polizei in den verschiedenen Londoner Bureaus der Women Social and Political Union sowie in den Privatwohnungen der bekanntesten Führerinnen der Bewegung Hausdurchsuchungen abgehalten. Auch die Führerin der Vereinigung erhielt Polizeibesuch, wobei sämtliche Nummern der Zeitschrift der Organisation „Britannia“ beschlagnahmt wurden.

Die Stockholmer Zeitung „Nya Dagligt Allehanda“ meldet, daß die schwedische Staatsbahnverwaltung die Lieferung von 200 000 Tonnen bester Steinkohle in England nachgesucht habe. Die Lieferung solle im Laufe eines halben Jahres erfolgen. Die schwedische Post hat im Jahre 1916 die Beförderung von 5 Millionen Paketen, die für Kriegsgefangene bestimmt waren, vermittelt, gegen eine Million Pakete im Vorjahre.

Norwegen.

Die norwegische Regierung hat das Bedürfnis, die Verantwortung zu teilen: Der norwegische Storting hat einen besonderen Ausschuss ernannt, der dazu ausersehen ist, die Regierung bei der Behandlung außerpolitischer Fragen zu beraten.

Im norwegischen Volke sieht man den kommenden Dingen mit lebhafter Anteilnahme entgegen. Der „Nationalrat der norwegischen Frauen“ hat einen Aufruf erlassen, der alle Frauen, verheiratet und unverheiratet, auffordert, sich daraufhin registrieren zu lassen, ob sie gewillt sind, bei Kriegsausbruch in Staats- oder Privatdienste gegen Entgelt einzutreten. Die Regierung ist seit acht Tagen im Gange. Wie mitgeteilt wird, soll der Aufruf bereits guten Erfolg haben. Frauen aller Gesellschaftsklassen haben sich gemeldet. Die vorgenommene Registrierung umfaßt nur entlohnte Arbeit.

Die Gewerkschaften

zur Friedenfrage.

Die Gewerkschaften aller Richtungen haben an den Reichstanzler ein Schreiben gerichtet, worin sie sagen: Die Gegner Deutschlands wiesen die dargebotene Friedenshand zurück. Auch die Friedensanregung des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika wurde von ihnen abgewiesen.

In der Antwort der Entente auf diese Friedensnote werden Kriegsziele aufgestellt, die nur nach einer völligen Niederwerfung Deutschlands und seiner Verbündeten zu erreichen sind.

Ihre Erfüllung würde den wirtschaftlichen Ruin Deutschlands und die Vernichtung der Existenz vieler hunderttausend Arbeiter und Angestellten und deren Familien herbeiführen.

Die nachstehenden Forderungen der Entente können nur unter der Annahme aufgestellt worden sein, daß die militärische und wirtschaftliche Kraft Deutschlands bereits gebrochen ist.

Daß die militärische Kraft des deutschen Volkes

nicht gebrochen ist, bedarf angesichts der Kampfesfronten keiner Erörterung.

Auch seine wirtschaftliche Kraft ist keinesfalls erschöpft. Wir verkennen nicht, daß die Absperrung Deutschlands vom Weltmarkt und die unzureichende Regelung der Verteilung der in Deutschland vorhandenen Nahrungsmittel weite Schichten der arbeitenden Bevölkerung in eine Notlage gebracht haben. Angesichts der Zukunft, die dem deutschen Volke nach den Kriegszielen der Entente droht, ist es dringend geboten, die gerechte Verteilung der vorhandenen Ernährungsmittel zu sichern. Dann wird die Not ertragen werden, um so leichter, wenn das Bewußtsein vorhanden ist, daß sie alle Schichten des deutschen Volkes in gleicher Weise trifft.

Die Antwort der Entente behebt jeden Zweifel darüber, daß sich Deutschland in einem Verteidigungskriege befindet.

Am 12. Dezember 1916 ist von den Regierungen Deutschlands und seiner Verbündeten der Vorschlag gemacht, dem ungeheuren Blutvergießen durch Friedensverhandlungen ein Ende zu bereiten. Sie erklärten, daß ihre eigenen Rechte und begründeten Ansprüche in keinem Widerspruch zu den Rechten der anderen Nationen stehen.

Die Gegner Deutschlands lehnen Friedensverhandlungen auf dieser Grundlage ab. Sie zwingen die von Frieden herbekleideten Völker, die Verwüstung von Menschenleben und Kulturgütern fortzusetzen.

In dieser Lage erklären wir, daß es heiligste Verpflichtung für uns ist, in verstärkter Weise unsere Kräfte in dem Kampfe um die Existenz unseres Landes einzusetzen.

2 1/2 Millionen veruntrent.

Die Welt will betrogen sein.

Wiese Spigeder wird selbst im Grabe noch vor Reid grün werden. Die lumpigen paar hunderttausend Taler, die sie den Leuten mit ihrer „Dachauer Bank“ abnahm, haben damals die ganze Welt in Bewegung gesetzt, aber die Gerichte sagten ihr, sie sei mit ihren 10 Prozent Zinsen, die sie aus neuen Einlagen zahlte, eine ganz plumpe Schwindlerin gewesen, trotz des riesenhaften Zulaufs. Und jetzt macht sich da in Berlin Frau Marta Kupfer geborene Heinemann auf und legt die Leute glatt mit 2 1/2 Millionen hinein, glatt, ohne Mühe, ohne Aufregung, ganz „vornehm“ im Stillen. Und das noch in der aufgeklärten Reichshauptstadt. Mehr kann man wirklich nicht verlangen. Also:

Marta Kupfer, geborene Heinemann, lebte bis zum Ausbruch des Krieges in Leipzig. Sie kam dann nach Berlin und betrieb ein Geschäft mit Brokartentaschen und anderen Massenartikeln. Trotzdem das Geschäft recht gut ging, genügte sein Ertrag noch nicht den Ansprüchen der verwöhnten Frau, die stets gewohnt war, sehr luxuriös zu leben. Dann mietete sie vor etwa eineinhalb Jahren Wilowstraße 56 Geschäftsräume und gründete dort auf den Namen ihrer Tochter unter der Firma Gertrud Kupfer, Nahrungsmittelimport, ein Geschäft. Gleichzeitig mietete sie am Kaiserdamm 14 eine Stiebzimmerwohnung, die sehr elegant eingerichtet war. Um das notwendige Kapital zu beschaffen, knüpfte die noch ziemlich jugendlich erschei-

nende, etwa 40 Jahre alte Frau zumerst mit älteren vermögenden Herren Verbindungen an und ließ an ihre zwanzig Jahre alte Tochter Gertrud, die eine kannte Schönheit ist, nach Berlin kommen. Die Wohnung am Kurfürstendamm erhielt sie nur die Auskürstler Gesellschaften. Die besten Stadtküchen und Restaurants lieferten die erlesensten Diners und Caper, zu denen die teuersten Weine verabreicht wurden. Um die Einleger sicher zu machen, wies Frau Kupfer einen mit gefälschten Stempeln versehenen

Notariatsakt

vor, den sie selbst geschrieben hatte, und in dem Klauvolle Namen von Männern aus der Handelswelt mit großen Einlagen als Teilhaber stand. Ihren eigenen Namen konnte Frau Kupfer nicht verwenden, da sie mit dem Offenbarungseid belastet war. Der Umstand, daß sie solche Zinsen versprach, war der geschickt verfaßte Notariatsakt brachte ihr bald eine Menge Einleger. Sie selbst sicherte sich ein Jahresgehalt von 12 000 Mark. Die Geschäftsräume in der Wilowstraße wurden jetzt besser ausgestattet, statt eine Maschinenschreiberin arbeiteten nunmehr drei. In der Privatkontor hinter den offenen Räumen erschienen bald ungezählte Leute, die ihr Geld der Gesellschaft zur Verfügung stellten. Die klangvollen Namen der „Notariatsaktes“ lockten und machten sicher, nicht minder die versprochenen Mindestzinsen von fünf Prozent und hohe Gewinnanteile. Die Ausstellung der Zinsen und Gewinne erfolgte auch immer pünktlich und so stieß der Gründerin das Geld in Ströme zu. Die Einrichtung der Wohnung am Kurfürstendamm wurde immer reicher. In den feinsten Wäsche- und Kleidergeschäften war Frau Kupfer eine hervorragende Kundin.

Die Kosten der Lebenshaltung konnten aber weder aus dem Gehalt noch aus dem Ertrag des Privatgeschäfts gedeckt werden. Frau Kupfer bestritt ebenso wie die fälligen Zinsen und Gewinnanteile stück aus den Einlagen neuer Teilhaber, darunter nicht nur Geldleute aus Berlin, sondern auch aus Leipzig, Wien und anderen Großstädten, darunter auch gewiegte Kaufleute. Ein unvorhergesehener Stoß aber blies jetzt endlich das

ganze Lustgebäude zusammen,

und die letzten Einleger büßten nach den bisherigen Teilnahmen 2 1/2 Millionen Mark ein. Die bestürzten Teilhaber kamen nach der Wilowstraße, fanden aber in den Geschäftsräumen nur noch Kriminalbeamte, die alles durchsuchten und beschlagnahmten. In der Wohnung am Kurfürstendamm erhielten sie nur die Auskunft Frau Kupfer und ihre schöne Tochter seien nicht da. Beide Frauen sind, wie erwähnt, verhaftet, die Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen.

Gerichtssaal.

— Gefährliche Mörder. Der Mörder der am 9. Januar in Halle an der Saale ermordeten Drechlermeisterin Frau Rinkeben wurde in der Person des vielfach vorbestraften Arbeiters und ehemaligen Fürsorgezögling Hugo Wagner verhaftet, Wagner der 25 Jahre alt ist, ist in Tangermünde geboren. Der Mörder hat ein offenes Geständnis abgelegt.



Für die vielen Beweise aufrichtiger Liebe und Teilnahme beim Heimgange meiner lieben, unvergesslichen Gattin, unserer trauernden Mutter, lieben Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Emma Gärtner

geb. Hehnelt

sagen wir allen Verwandten, Bekannten, sowie meinem Arbeitsgeber, Herrn Ernst Walter, meinen Arbeitskollegen und Kolleginnen, den Frauen des Agl. Schfl. Militärvereins zu Schmiedeberg für den herrlichen Blumenschmuck, sowie dem Verein selbst für freiwilliges Tragen zur letzten Ruhestätte

herzlichsten Dank.

Dank Herrn Pfarrer Birkner für die trostreichen Worte, sowie dem Kirchenchor für den erhebenden Gesang. Dank allen denen, die der lieben Enschlossenen das letzte Geleit gegeben haben, und für die herrlichen Blumenpenden. Alles das hat unsern wunden Herzen so wohlgetan. Dir aber, liebe Gattin, Mutter und Schwester, rufen wir ein „Habe Dank“ und „Ruhe sanft“ in deine stille Gruft nach.

Schmiedeberg, Obercarsdorf und Sonneberg,
am 19. Januar 1917.

In tiefer Trauer:

Emil Gärtner und Kinder nebst Hinterbliebenen.

Suche für elektrischen Betrieb
zwei Bügler für Militärhosen

an Stelle meiner einkaufenden Gesellen
Bruno Löwe, Schneidermeister, Großdresdorf i. S.

Dank.

Für die Anteilnahme beim Tode sowie Begräbnisse unsrer guten Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Murelie verw. Lange, geb. Müller

sagen wir unsern herzlichsten Dank.

Gleichen Dank für die zahlreichen Blumenpenden und die Begleitung zur ihrer letzten Ruhestätte.

Reinhardsgrünna, am Begräbnistage.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Darlehen bis M. 1000

erb. jed. neuaufl. Mitglied des Volksbank
in Bayre th. Bedingungen folgen los.

Waldarbeiter

zum Einschlag von Fichten, Kiefern und
Kobuchenhämmen sofort gesucht. Mitzubr.
ist Axt, Säge, ein oder zwei Decken und
ein leeres Strohdach. Schriftlich zu melden
bei F. Moritz Müller, Leipzig-Cottbusch.

Junges, lauberes Hausmädchen

mit guten Zeugnissen für 1. März d. J. in
Haus von 2 Personen nach Altsch
Königsfeld bei Dresden gesucht. Zu erf.
bei Joh. Kleiber, Große Wasserstraße 61.

Schlachtpferde

kräftig zum höchsten Preis
Herrn Scharfe Tel. 80.
Im Rosenthal sofort zur Stelle.



Einem Lehrling

für Eltern sucht
Max Hentel,
Fäberei, Konditorei und Café,
Rabenau

Suche mehrere gebrauchte Hobelbänke

wenn möglich mit Werkzeugen. Offerten an
Bruno Schulz, Tschelmer mit Kleinschmied
oder a. d. G. Adolphstraße d. „Weber Zeitung“

Schlittenverkauf.

Ein schöner Personenschlitten mit Britische,
5 1/2 Hfl. ist billig zu verkaufen bei
Max König in Hausdorf bei Maxen.



Haus für
Cigarren und
Cigaretten
K.S. Lotterie-
Kollektion
Behr.
Risse, in a. Hauptbahnhof,
Schloss-Strasse u. Victoriahaus.

Stier „Die Abendstunde“.

Die neueste Spitze der französischen Dreifachringe, die an der Hand und in Belgien Anwendung gefunden hat, rührt von dem schon genannten französischen Obersten...
phänomen diesem aus einem Bronzebecher gewonnen wurde, der von ganz ungeheuren werden konnte.
Der Wohl Sachre ruhiger Regierung waren lo...



Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

Der Erbe von Derkedalen.

Roman von Silas Hoding.

26). (Nachdruck verboten.)
Sie gingen eine Weile schweigend nebeneinander, dann traten sie in ein hell erleuchtetes Restaurant und suchten sich ein ruhiges Plätzchen aus.

„So, hier ist's schön,“ sagte Hans, „hier sind wir ungestört. Ich sterbe fast vor Ungeduld, zu erfahren, warum Sie hierher gekommen sind.“

„Nach Sterben sehen Sie nicht gerade aus,“ meinte sie mit einem Anflug ihres alten Frohsinns.

Er beobachtete sie voll Interesse; sie war so bleich und schmal, aber nicht weniger schön als früher. Ein feuchter Schimmer verklärte ihre schönen Augen, und ein schmerzlicher Zug, der sich um den feingebildeten Mund gelagert hatte, erhöhte nur den Reiz, den sie auf ihn ausübte.

Er vergaß seine eigene verzweifelte Lage, seine Enttäuschung, seine Einsamkeit. Wäre er der reichste Mann der Welt gewesen, er hätte sich nicht glücklicher fühlen können — der helle Sonnenschein hatte Einzug in sein Herz gehalten.

Dora berichtete von dem Zerwürfniß mit ihrer Tante; sie verschwieg ihm nichts, und er hörte mit atemloser Spannung zu.

„Warum haben Sie sich nicht an Ihren Vater gewendet? Weiß er nicht, daß Sie von Ihrer Tante fort sind?“

„Ich habe es ihm geschrieben; ich glaube auch, er würde mich gern bei sich sehen, aber meine Stiefmutter haßt mich, vielleicht ist sie eifersüchtig, weil mich mein Vater so liebt. Wer weiß, ob sie ihm meinen Brief nicht vorenthalten hat?“

„Haben Sie nie von ihrer Tante gehört?“

„Nicht ein Wort, sie glaubt wahrscheinlich, ich sei bei meinem Vater, aber sie steht in keinerlei Verbindung mit ihm, sie kann ihm seine zweite Heirat nicht verzeihen.“

„Und wie vergeht Ihr Leben hier?“

„In Sorge und Plage.“

„Erzählen Sie mir alles.“

„Es läßt sich schwer beschreiben, wer es nicht selbst erlebt, hat keine Ahnung, wie wir behandelt werden. Vielleicht habe ich besonderes Unglück gehabt; es ist traurig, aber wahr, daß Frauen viel härter gegen ihre untergebenen Mitschwester sind, als Männer. Sie verstehen es, einem mit tausend kleinen Nadelstichen das Leben zur Hölle zu machen, und wir, die wir um unser tägliches Brot arbeiten müssen, sind ja machtlos ihnen gegenüber. Aber wozu das alles? Reden wir von Ihren Angelegenheiten.“

„Sie wissen, daß alles, was Sie betrifft, Wert für mich hat.“

„Es ist selbstsüchtig, wenn ich von mir rede,“ versetzte sie ruhig, — „andere Mädchen gewöhnen sich an diese Behandlung, vielleicht gelingt es mir auch noch einmal.“

„Haben Sie sich nicht an einer anderen Stelle umgesehen?“

Sie lächelte schmerzlich. „Es ist bereits meine dritte Stellung, und ich kann meine frühere Lehrerin nicht so oft um Befürwortung bitten.“

„Aber es muß doch auch bessere Posten geben.“

„Gewiß, aber die sind für mich nicht zu haben. Die Glücklichen, die darin Fuß gefaßt haben, geben sie nicht auf. Ich habe viel Unglück gehabt. Zuerst war ich in einem kleinen Außenorte, meine Vorgesetzten waren zwei Damen, die sich mit ihrer Humanität und Religiosität brüsteten. Ich blieb nur einen Monat; ich wäre gestorben, hätte ich länger dort bleiben müssen. Ich hatte mich erst gewundert, daß sie so oft mit ihren Aegestellen wechselten, aber wer so viel Liebe auf seine Hunde und Katzen verschwendet, hat für Menschen keine mehr übrig. Wir schliefen in zugigen Stuben, wir mußten in dunklen Räumen mit schlechter Luft arbeiten, aber das Schlimmste waren die zahllosen Beleidigungen und Demütigungen, denen wir fortgesetzt unterworfen waren: Fene vier Wochen haben mir fast das Herz gebrochen.“

„Und dann?“

„Dann ging ich nach Bath, aber ich traf es eher noch schlimmer, so daß ich mir vornahm, nie wieder unter weiblichen Wesen zu arbeiten.“

„Sind Sie vielleicht zu hart gegen Ihr Geschlecht?“

„Kann sein, aber man war auch hart gegen mich. Jetzt bin ich in einem Geschäft, das von einem Herrn geleitet wird.“

„Und wie ist es Ihnen hier ergangen?“

„Mein Herr ist sehr gütig gegen mich, und doch —“ sie brach plötzlich ab.

„Und doch?“ wiederholte er.

„Ich kann nicht bleiben,“ antwortete sie mit niedergeschlagenen Augen.

„Aber, wenn man sie freundlich behandelt?“

„Drängen Sie nicht weiter in mich,“ erwiderte sie, und eine heiße Röte schoß ihr ins Gesicht, „es gibt Dinge, die man nicht in Worte kleiden kann.“

Er erriet in einem Augenblick die Wahrheit und knirschte mit den Zähnen. Dahin war der Sonnenschein in seinem Herzen, dahin das selige Gefühl. Seine eigene Ohnmacht kam ihm mit entsetzlicher Deutlichkeit zum Bewußtsein. Er, ein Mann im vollen Bewußtsein seiner Mannesehre, war doch nicht imstande, das Mädchen, das er liebte, vor Zudringlichkeiten zu schützen. Er nahm ein Zeitungsblatt zur Hand und beugte sich darüber, um die heiße Röte zu verbergen, die ihm ins Gesicht stieg.

Da fiel sein Blick auf folgende Annonce: Gesucht wird für sofort ein tüchtiger und erfahrener Schreiber. Zu melden —

Rasch nahm er sein Notizbuch heraus und kopierte die Anzeige, dann steckte er das Buch wieder ein.

Dora beobachtet ihn aufmerksam.

„Und wie geht es Ihnen?“ fragte sie.

„Nicht gut,“ sagte er leicht zusammensahrend, „aber seit ich Sie gefunden, wird es besser gehen!“

„Was soll meine Anwesenheit Ihnen nützen?“

„Erinnern Sie sich noch unserer letzten Begegnung?“

„Ich habe kein Wort von damals vergessen.“

„Dora, darf ich Sie heute um Ihre Gegenliebe bitten? Gibt's noch Hoffnung für mich? O, Dora,“ fuhr er leidenschaftlich fort, „ich liebe dich heißer und inniger denn je.“ Sie schwieg einen Augenblick, dann sagte sie leise: „Auch ich habe nie einen andern geliebt als Dich,“ dabei flog es wie ein Leuchten über ihre schönen Züge.

Er vergaß alles um sich her, er dachte nicht daran, daß eine Gaststube nicht der geeignete Ort für Liebeserklärungen war. Im Uebermaß des Glückes nam er sie in seine Arme und küßte sie, und sie ließ es willig geschehen.

„Wir wollen wieder an den Kai gehen, dort sind wir ungestörter,“ sagte sie endlich, wie aus einem Traume erwachend.

Wie im Fluge verstrich ihnen die Zeit, während sie langsam Arm in Arm am Fluß entlang gingen. So viel hatten sie sich zu erzählen, so viel Pläne für die Zukunft zu machen.

Hans dachte nicht mehr an seine Lage und auch Dora vergaß alle ihre Kleinlichen Sorgen. Hatte sie doch jetzt ihren Freund und Beschützer bei sich. Mochte er in Armut und Niedrigkeit leben. An seiner Seite nahm sie es mit der ganzen Welt auf. Seine Liebe machte sie reich, — was tat es, wenn sie ihm mit ihrer Hände Arbeit helfen mußte, ihr tägliches Brot zu erwerben — wenn sie nur bei ihm sein durfte!

So träumten und plauderten sie und es kam über sie wie mit neuem Mut und neuer Hoffnung. Sie bauten sich goldene Pfirschlösser, sehr bescheidener Art zwar, denn einstweilen schien es ihnen wie Seligkeit, nur an den Sonntagen zusammen sein zu dürfen. Und dann dankten sie dem gütigen Geschick, das ihnen selbst das scheinbare Unglück hatte zum Heile werden zu lassen, denn wäre er der Erbe von Derkedalen geblieben, so wären ihre Wege weit auseinander gegangen.

3. Kapitel.

Eine Wendung zum Besseren.

In seinen besten Kleidern begab sich Hans am folgenden Morgen zu dem in dem Inserat bezeichneten Hause in der . . . Straße.

Sein Lebensmut war schon wieder etwas gesunken, und der trübe, neblige Morgen war nicht dazu angetan, seine Hoffnung zu beleben. Aber um Doras willen durfte er nicht müde werden.

Er klingelte an der Tür des verschlossenen Hauses und wartete bekümmerten Herzens.

„Ist Herr Walden zu Hause?“ fragte er, als das Dienstmädchen die Tür öffnete.

„Ja, er ist aber gerade sehr beschäftigt.“

„Ich möchte ihn aber sehr gern sprechen.“

„Ich werde fragen,“ sagte das Mädchen wieder, einen wohlgefälligen Blick auf den schlanken, jungen Mann werfend.

„Mein Herr läßt bitten,“ sagte sie dann, nach einigen Minuten zurückkehrend.

Herr Walden saß am Schreibtisch in der Mitte seines Studierzimmers. Es war ein Mann in mittleren Jahren mit lahlem Kopf, glattem Kinn und freundlichen Augen. „Der sieht eher aus wie ein Philanthrop als ein Philosoph,“ dachte Hans bei sich, und doch war Herr Walden einer der bedeutendsten Denker seiner Zeit.

Mit Wohlgefallen blickte sich Hans in dem reich mit Büchern ausgestatteten Zimmer um, aber trotz der freundlichen Mienen des Gelehrten wurde ihm das Herz immer schwerer.

„Ich las Ihre Anzeige,“ begann er stockend, „und hielt es für das Beste, mich persönlich um die Stelle zu bewerben.“

„Es tut mir leid,“ unterbrach ihn Walden.

„O, bitte, schicken Sie mich nicht ungehört fort,“ fiel Hans hastig ein, „wüßten Sie, in welcher trauriger Lage ich bin, Sie würden Mitleid mit mir haben. Ich habe so redlich um meinen Lebensunterhalt gekämpft. Ich habe keinen Freund, keinen Fürsprecher, niemanden, der sich meiner annimmt. Versuchen Sie es nur eine Woche mit mir. Ich bitte nicht um Bezahlung, bevor ich imstande bin, Ihren Ansprüchen zu genügen. Glauben Sie mir, ich bin kein Schwindler, sondern ein von schweren Schicksalsschlägen Getroffener — weisen Sie mich nicht von sich.“

Mehr noch als die Worte rührten Herrn Walden das ganze Auftreten des jungen Mannes, doch sagte er zögernd: „Es ist ein wenig gewagt —“

„O, versuchen Sie es nur,“ bat Hans wieder, „wenn Sie nicht mit mir zufrieden sind, so gehe ich wieder. Nur auf Probe nehmen Sie mich an!“

„Können wir's gleich einmal versuchen?“

„Ja, gewiß.“

„So setzen Sie sich und schreiben Sie, was ich Ihnen diktire.“

Hans gehorchte freudig.

Ganz in Gedanken versunken lehnte sich nun Herr Walden in seinem Stuhl zurück und schloß die Augen. Dann begann er mit langsamer, eintöniger Stimme zu sprechen, wohl eine Viertelstunde lang. Plötzlich richtete er sich mit einem Ruck auf und sagte: „Bitte, wollen Sie mir das Geschriebene reichen?“

Er las es sorgfältig durch und sagte hierauf: „Sie haben Ihre Sache gut gemacht, nur schreiben Sie zu schön.“

„Zu schön?“ fragte Hans verblüfft.

„Ja, die Buchdrucker sind eine merkwürdige Gesellschaft, was recht deutlich geschrieben ist, geben sie dem ungeschicktesten Setzer, und so kommen eine Menge Druckfehler. Schlecht geschriebene Manuskripte werden immer nicht gedruckt.“

„Soll mir ein Vergnügen sein, Ihrem Wunsche gemäß meine Schrift zu verschlechtern.“

„Können Sie das auch?“

„Gewiß.“

„Haben Sie viel gelesen?“

„Ja.“

„Können Sie lateinisch?“

„Ja.“

„Griechisch?“

„Ein wenig.“

„Französisch?“

„Soviel, um mich verständlich zu machen.“

„Deutsch?“

„Ziemlich geläufig.“

„Wir wollen's probieren.“

Hans wurde etwas ängstlich, aber er ließ sich's nicht merken, und das Diktieren begann von neuem.

Nach einer halben Stunde heiterte sich Herr Waldens Gesicht merklich auf. „Ich bin mit Ihren Leistungen sehr zufrieden,“ sagte er, „aber bei Ihren Kenntnissen müßten Sie viel mehr verdienen, als ich Ihnen bieten kann.“

„Bis jetzt haben sie mir noch gar nichts genügt.“

„Obgleich es ganz gegen meine Gewohnheit, sogar gegen meine Grundsätze ist,“ fuhr Herr Walden fort, „jemanden ohne Empfehlung anzustellen, so will ich doch mit Ihnen eine Ausnahme machen. Sind Sie bereit, da Sie einmal hier sind, die Stelle augenblicklich anzutreten?“

„Ach, wie gern!“

Wieder lehnte sich Herr Walden zurück, schloß die Augen und begann in seiner monotonen Weise zu diktieren. Wenn ihm einmal momentan der richtige Ausdruck fehlte, so half Hans ein oder umschrieb den Satz, und von so feinem Verständnis zeugten seine Bemerkungen, daß Herr Walden sich im stillen beglückwünschte, einen solchen Gehilfen gefunden zu haben.

In seliger Stimmung ging Hans an diesem Abend seiner Braut entgegen. „O, Dora,“ rief er ihr zu, „du hast mein Geschick zum guten gewendet, ich habe eine Stelle gefunden.“

„So hattest du bisher noch keine?“

„Nein, Dora, ich hatte gestern nicht den Mut, es dir zu gestehen. Monatslang habe ich gesucht, aber deine Nähe, Geliebte, deine Liebe hat mich zu einem neuen Menschen gemacht. Nun brauche ich nie mehr auf jene dunklen Tage zurückzublicken.“

„Hans,“ sagte sie mit einem verklärten Lächeln, „aber dann wird es dir sein, als hättest du einen schweren Traum geträumt, dem ein um so seligeres Erwachen folgte.“

(Fortsetzung folgt.)

Panzertürme.

Die furchtbare Wirkung unserer 42-Zentimeter-Geschütze, der sogenannten Brummer, die sich im Volksmunde unter der Bezeichnung „Die dicke Bertha“ eines berechtigten Ansehens erfreuen, hat im gegenwärtigen Krieg zunächst unser Augenmerk auf die Festungen und Panzertürme gelenkt. Die als uneinnehmbar geltende Festung Vättich und auch das als stärkste Festung der Welt geltende Antwerpen waren überreich mit Panzertürmen ausgestattet, doch diese letzteren vermochten nicht, den raschen Fall der beiden genannten Festungen aufzuhalten oder gar zu vereiteln. Unsere Brummer haben eine gar zu deutliche Sprache geführt, die kein Einwand aufkommen ließ und auch niemals einen solchen aufkommen lassen wird. Uns allen sind die Bilder noch deutlich im Gedächtnis, die auf Wunsch des Kaisers angefertigt wurden und die die verheerende Wirkung der 42-Zentimeter-Geschütze in den Befestigungen und Panzertürmen von Vättich und seiner Vorwerke darstellen.

Die Wirkung der modernen Geschütze, die so von großem Einfluß auf die Entwicklung des Panzerschutzes und der Kriegsschiffe wurde, hatten zur Folge, daß man auch bezüglich der Festungen sich für den Panzerschutz entschied. Eine Verstärkung der Festungsmauern war nicht mehr möglich, schon deshalb, weil die Schießscharten zu starken Mauern ein genügendes Bestreichen des Vorgeländes verhindern und weil außerdem den verheerenden Wirkungen der Brisanzgranaten damit keineswegs erfolgreich begegnet werden konnte.

Zunächst versuchte man, den angestrebten Schutz durch Verwendung der gewöhnlichen Schiffspanzerplatten zu erreichen, wie beispielsweise bei den Anfangs der Siebzigerjahre erbauten Panzerforts von Portsmouth und Plymouth. Später suchte man seine Zuflucht zu dem zuerst durch Gruson im Jahre 1860 hergestellten Hartengußpanzer, der sich außerordentlich bewährt hat. Bei diesen Panzerungen, an deren glasharten Oberfläche auch die besten Stahlgeschosse abprallten, ohne daß wegen des allmählichen Überganges in die inneren weichen Schichten ein Springen oder Abblättern der harten Schicht in größerem Umfange stattfände, können Plattendicken angewendet werden, die sonst nicht herstellbar sind und die eine genügende Widerstandsfähigkeit auch gegen die schwersten Geschosse verbürgten.

Die sich daraus ergebenden großen Eigengewichte, die den Hartgußpanzer von der Anwendung auf Schiffen zunächst ganz ausschlossen, sind außerdem noch vorteilhaft für die Vernichtung der lebendigen Kraft der auftreffenden Geschosse. Seitdem ist das, wie uns die Ereignisse bei den beiden belgischen Festungen, und auch der dritten, Namur, beweisen, anders geworden.

Mit der Beendigung des gegenwärtigen Weltkrieges wird man wohl einsehen gelernt haben, daß die Panzertürme, und wenn sie noch für so stark gehalten werden, keine hoch zu veranschlagenden Schutz mehr bieten, wenigstens nicht mehr gegen die neuesten deutschen und österreichischen Geschütze. Aber trotzdem entbehrt es nicht des Interesses, einiges über die Bauart der Panzertürme zu erfahren.

Diese gepanzerten Schutzwehren werden entweder als feststehende Panzerfronten, oder Batterien, oder als Drehtürme verwendet. Erstere Anordnung ist natürlich selbster, da sie nur dort zweckmäßig ausgeführt werden kann, wo ein verhältnismäßig beschränktes Schussfeld zu bestreichen ist, werden in der Regel Panzertürme angewendet, deren Geschütze durch die Drehung des Turmes nach allen Richtungen feuern können.

Ihre allgemeine Annahme durch die Heeresverwaltungen, basierte auf der Annahme, daß ein durch Panzer vollkommen gesichertes Geschütz, das sich samt dem Drehturm rasch gegen jeden Punkt des Vorfeldes wenden läßt, bezüglich seiner Wirkung dreimal so viel wert sei, als ein gleiches Geschütz in der sonst gebräuchlichen Aufstellung auf dem Wallgang. Man erspart sich also nicht nur Geschütze, sondern auch Raum und infolge dessen auch Bauanlagen. Ein gewöhnliches Fort mit 30 Wallgeschützen kostet etwa zweieinhalb Millionen Mark, während ein Fort mit drei Drehtürmen zu je zwei Geschützen und überdies sechs Geschützen auf offenem Wall etwa eine dreiviertel Million Mark beansprucht.

Auch bei den Drehtürmen wurde vor der Einführung des Hartgusses, die im Schiffswesen geltenden Typen einfach übernommen und deshalb hatten die ersten Landpanzertürme genau die Gestalt und Einrichtung der Türme der Panzerschiffe. In der ersten Zeit waren es vornehmlich die Franzosen, die mit großer Rührigkeit an die Lösung der hier in Frage kommenden Aufgabe herantraten.

Eine der ersten Konstruktionen der Panzertürme moderner Art stammt von dem Franzosen Mougins. Es ist dies deshalb von Interesse, weil er gelegentlich der Schießversuche, die Ende 1885 bez. 1886 in Bukarest, gleichzeitig mit einem Gruson'schen Drehturm, angestellt wurden, sich als minderwertig erwies. Mougins' Panzerturm besteht aus drei Stockwerken, der Turmkuppel mit den Geschützen, dem Raum für die Bedienungsmannschaft und dem unterirdischen Raum, indem die Hilfsmaschinen installiert sind.

Die Kuppel stellt sich als ein aus drei vertikalen Platten von 45 Zentimeter Dide und zwei horizontalen Deckplatten von 18 Zentimeter gebildeter Zylinder dar, ist also nicht eine eigentliche Kuppel, da gewölbte Platten nicht vorkommen. Der Turm ragt mit seinen zwei Geschützen nur etwa einen Meter über den natürlichen Boden, beziehungsweise dem durch Erdschüttung verdeckten inneren Panzerschutz, dem sogenannten Vorpanzer, hervor. Letzterer besteht aus Hartgußplatten und er bezweckt, den Drehmechanismus zu schützen. Derselbe besteht aus einem beweglichen Panzerring, der mittels einer Blechkonstruktion auf einem hydraulischen Kolben des Pfeilers ruht auf einer Flüssigkeitssäule, was die Drehung des Turmes ganz wesentlich erleichtert.

Die Dimensionen des Turmes sind 4 Meter innerer, 4,8 Meter äußerer Durchmesser, und jede der drei senkrechten Balzisenplatten wiegt etwa 19 500 Kilogramm, während die beiden Deckplatten zusammen ein Gewicht von 19 000 Kilogramm aufweisen. Die Armierung besteht aus zwei großen Geschützen, System Bange, welche, einschließlich der sonstigen Einrichtungen, 29 Mann Bedienung erfordern. Das Heben und Senken der Geschütze geschieht durch eine Vorrichtung, die sehr einfach ist und durch Menschenkraft getrieben wird. Die Lafetten sind zum Auffangen des Rückstoßes mit einem System von Scherzbremsen und Bellevillesfedern versehen.

Das Abfeuern der Geschütze geschieht durch Elektrizität, und zwar selbsttätig, sobald der Turm in eine bestimmte Richtung gedreht wird, auf welche der elektrische Kontakt eingestellt ist. Die Weisungen zum Drehen und Richten des Turmes seitens des in demselben befindlichen Kommandanten erhält der bei den Hilfsmaschinen postierte Maschinist mittels Telephon. Zur Abgabe eines Schusses, bezw. Einstellung des Turmes in die Schusslinie, samt allen damit verbundenen Manipulationen, wird eine Minute erfordert, also 60 Schüsse in der Stunde, mit völliger Treffsicherheit auf ein nur wenige Quadratmeter großes Ziel in mehrere Tausend Meter Entfernung.

Den Drehtürmen kommt der Vorteil zu, namentlich seitdem man sie mit Minimalscharten ausrüstete, daß sie nach Abgabe des Schusses, um neuerlich zu laden, vom Feinde abgedreht werden können. Indes schließt dies die Gefahr des Getroffenwerdens keineswegs aus. Der österreichische Oberstleutnant Schumann versuchte zuerst, durch seine versenkbaren Lafetten diesem Uebelstand zu begegnen. Die Franzosen haben ihrerseits durch zwei Konstruktionen dasselbe Ziel zu erreichen angestrebt. Die eine derselben rührt von dem Obersten Sourian her. Der Kuppelturm mit den Geschützen schmiegt sich hier hart an den Vorpanzer an und ruht auf einem Blechzylinder, der mit einer Taucherglocke in Verbindung steht. Der Turm wird daher durch die letztere, die in einem großem Wasserreservoir schwimmt, getragen. Das Triebwerk greift in den Zahnfranz des Turmes ein und dadurch wird die Drehung bewirkt. Das Heben und Senken des Turmes findet durch ein Hebelwerk statt, das auf dem Boden oberhalb des Reservoirs und in Verbindung mit dem Zylinder angebracht ist.

Eine andere Konstruktion rührt von dem französischen Oberst Buffières her und sie basiert gleichfalls auf hydraulischen Einrichtungen. Sie sind aber weit komplizierter, als diejenigen des Sourian'schen Turms, und eine Beschreibung derselben würde zu weit führen.

Die neueste Type der französischen Drehtürme, die an der Maas und in Belgien Anwendung gefunden hat, rührt von dem schon genannten französischen Obersten Rougin her. Die gewölbte Panzerdecke ruht auf einem aus Walzeisenträgern und Blechen zusammengesetzten Unterbau, der sich auf einen Laufrollenfranz stützt. Die Laufbahn des letzteren wird durch Holz auf dem Betonfundament des Turms festgehalten. In dem Unterbau sind die Lafetten für die beiden parallel angeordneten Geschütze eingebaut. Geschützpaare anzuwenden, welche durch elektrische Zündung gleichzeitig abgefeuert werden, wurde von den französischen Konstrukteuren von Anbeginn her festgehalten. Die Lafetten haben hydraulische Bremsvorrichtung, behufs Hemmung des Rückstoßes. Die Höhenrichtung wird durch eine Zahnbogenrichtmaschine bewirkt.

Das Betonfundament des Turms ruht auf einem Gewölbebau aus Mauerwerk, das die Munitionsmagazine enthält und wo auch die Handkurbeln zum Drehen des Turmes sich befinden. Mittels einer einfachen Munitionshebevorrichtung werden die Geschosse und Patronen und das Zwischengeschoss emporgehoben und von hier auf Treppen zu den Geschützen weiterbefördert. Der Turm kann in zwei Minuten eine einmalige Umdrehung ausführen. Durch einen Ventilator wird er mit frischer Luft versorgt. In das Gewölbe mündet die Galerie, die den Turm mit dem Innern des Forts verbindet.

Aber alle Bestrebungen, geeignete Konstruktionen für Drehtürme aufzustellen, wurden durch Gruson, dessen Hauptwerkstätte sich in Magdeburg befinden, überholt. Durch Anwendung des Hartgusses in Verbindung mit einer entsprechenden Durchbildung der Turmanordnung schuf er eine völlig neue Type von Panzerdrehtürmen, wobei in der Hauptsache die zylindrische Form zwar beibehalten, von der gewölbten Decke jedoch abgegangen und hierfür eine kuppelförmige Anordnung gewählt wurde. Bei dieser Anordnung wird dem feindlichen Schusse keine senkrechte Fläche dargeboten und die Wirkung der auftreffenden Geschosse wegen des Abgleitens an der Turmwandung außerordentlich geschwächt.

Als Ersatz für geschlossene Drehtürme kann entweder der den Panzerschiffen entlehnte Barbetteturm in Anwendung kommen, bei dem die Geschütze über einer feststehenden Panzerung hinweggefeuert, oder es treten die zunächst von Armstrong vervollkommenen Bersenklafetten in Anwendung. Bei diesen steht das Geschütz ebenfalls auf der Drehscheibe in einer gemauerten oder gepanzerten Grube, welche mit ganz flacher Schuttede versehen ist und aus der Ferne garnicht bemerkt werden kann. Wenn ein solch unsichtbarer Turm in Aktion tritt, dann taucht das Geschützrohr durch einen Schlit in der Decke hervor und sinkt nach dem Schuß sofort wieder nieder. Gepanzerte Befestigungen sind auch an der Seeküste aller Kulturstaaten vorhanden. In Deutschland werden nur Grusonsche Hartpanzertürme angewendet.

Die längste Belagerung der Weltgeschichte.

Die Frage nach dem Namen der belagerten Stadt, die am längsten einem feindlichen Heere Widerstand geleistet, ist in letzter Zeit mehrfach aufgetaucht und verschiedentlich beantwortet worden. Bald wurde Troja genannt, das von 1194 bis 1184 vor Christi Geburt den Griechen Widerpart gehalten haben soll, ehe es durch die List des verschlagenen Odysseus bezwungen, bald Thrus, das angeblich gar erst nach 24 Jahren erstürmt werden konnte. Die Palme gehört jedoch unstreitig der Stadt Azoth in Palästina, die erst nach 29 Jahren sich den Belagern ergab. Geschichte und Sagenkreis haben sich bereitwilligst vielfach mit diesem sonderbaren Ereignis befaßt.

Als Tharaka, der letzte äthiopische König auf dem ägyptischen Thron das Zeitliche gesegnet hatte, demüchtigten sich 12 Große des Reiches, teilten es in ebensoviel Teile und schlossen einen Pakt miteinander, daß jeder gleiche Rechte in seiner Provinz haben sollte und niemals Feindseligkeiten unter den Provinzen geduldet würden. Diesen Vertrag beschworen sie mit den kräftigen Eiden. Nun gab es aber noch ein altes Orakel, das verkündet hatte, daß derjenige, der beim Feste des Feuergottes He-

phaitos diesem aus einem Bronzebecher zutrinken würde, Herr von ganz Aegypten werden könne.

Zwölf Jahre ruhiger Regierung waren so vergangen, da feierte man eines Tages wieder das Fest des Hepheristos. Die zwölf Könige begaben sich gemeinsam zum Tempel und nahmen aus den Händen des Priesters die goldenen Becher entgegen, aus denen dem Gotte zugetrunklen werden sollte. Und siehe da, — ein Becher fehlte; es war statt zwölf nur elf Goldbecher vorhanden. Und ohne zu zögern nahm Psammetich, einer der zwölf Könige, seinen bronznen Helm vom Haupte und gab zu erkennen, daß er aus diesem Gefäß dem Gott das Trinken bringen wollte. Die andern Könige aber erinnerten sich des Orakelspruches und um ganz sicher zu gehen, verbanden sie sich gegen Psammetich und verjagten ihn in verschiedene Gegenden. Der aber sann auf Rache. Jahrelang lebte er in der Verborgenheit und spähte nach einer Gelegenheit, um sich für die ihm angetane Unbill zu rächen. Da meldeten ihm eines Tages seine Kundschafter, daß im Lande Männer aus Bronze angekommen seien. Es waren gepanzerte Seefahrer aus Griechenland und den ionischen Inseln, die der Sturm an die ägyptischen Küsten geworfen hatte; sie hatten Helme und Panzer aus Bronze. Der König aber lud die fremden Gäste zu einem Festmahle ein, befreundete sich mit ihnen und setzte sich schließlich an ihre Spitze, um den andern elf Königen den Krieg ins Land zu tragen; er besiegte sie und machte sich zum Herrn von ganz Aegypten.

Als er, wie Herodot berichtet, den ägyptischen Thron besetzt hatte, wollte er sein Reich weiter vergrößern und er sagte dem mächtigsten Nachbarn, dem König von Assyrien Krieg an. Um in dessen Land einzufallen, mußte er aber erst das dazwischen liegende Palästina mit Krieg überziehen. Und so brach er mit einem großen Heere in Palästina ein.

Aufgehalten aber war sein Vormarsch erst durch die Stadt und Festung Azoth, eine der wichtigsten Städte des Landes, worin auch das Götterbild des Dagon verehrt ward. Psammetich umschloß die Festung nun zu Wasser und zu Lande, mit einem Belagerungsheer von 14 000 Kriegern. Dreimal wagte er den Sturm, dreimal wurden seine Scharen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen; da verschanzte er sein Heer rings um die Stadt und beschloß, sie auszuhungern. Aber die Bewohner von Azoth standen mit den Hebräern und Phöniziern im Bunde und wurden oft mit frischen Lebensmitteln, Getreide, Fleisch und Früchten versehen; und so verging fast ein Menschenalter, volle neuundzwanzig Jahre, ehe sich das schier unbezwingliche Azoth den Belagern ergab. Im Jahre 621 vor Christi Geburt konnte der inzwischen alt und groß gewordene König Psammetich darin seinen Einzug halten. Wieviele von den Kriegern noch lebten, die beim ersten Sturm auf Azoth dabei waren, verrät uns der Geschichtsschreiber nicht. Aber es läßt sich mit leichter Mühe berechnen, daß aus den Jünglingen inzwischen großartige Greise geworden waren, deren Waffenfähigkeit wohl in vielen Fällen nicht mehr so ganz auf der Höhe stand.

Bunte Steine.

Herz, nicht verzag,
Glück kommt alle Tag'.

Alle vereinigten Lasten aller Zeiten und Länder werden nicht dem Unheil gleichkommen, welches ein einziger Krieg verursacht.

Sokrates.

Ein Fleißiger findet immer zu tun.

Der Zorn ist eine kurze Raserei.

Laß die Winde stürmen auf des Lebens Bahn,
Ob sie Wogen türmen gegen deinen Kahn,
Schiffe ruhig weiter, wenn der Mast auch bricht,
Gott ist dein Begleiter, er verläßt dich nicht.

Tiedge.

Tausend Fliegen hatt' ich am Abend erschlagen;
Doch weckte mich eine beim frühesten Tagen.

Goethe.